

Paul Berger

# Zwischen Dosenbier und Dinkelstangen

Der etwas andere Weg zum Psychotherapeuten



*1/3 des Erlöses geht  
zu Gunsten der  
Robert-Enke-Stiftung*

## Inhaltsverzeichnis

Der erste Tag  
Sind wir hier richtig?!  
Urlaubsgefühle  
Reif für die Kastanie!  
Selbsterfahrung  
Selbsterfahrung auf Chinesisch  
Köln auswärts!  
Der Derbyheld  
Noah  
Mettwoch  
Alarm im Darm  
Von Schafen und Wölfen  
Severin Schinkel  
Die Neuaufnahme  
Supervision bei Detlef und Harry  
Julia  
Dunkle Wolken über Maradona  
Jackson  
Frau Keller  
Urlaub im Kopf  
Lafka in Timbuktu  
Bella Italia!  
Haus Langeheide  
Danke, Manni!  
Abschied  
Impressum

## **Der erste Tag**

Ein Samstagmorgen im April im Jahre 2017, 8.02 Uhr am Küchenfenster. Während ich um diese Zeit normalerweise noch im Bett vor mich hinvegetiere und mein Körper nicht selten mit dem Abbau des Alkohols in meiner Blutbahn beschäftigt ist, bin ich für meine Verhältnisse bereits ungewohnt aktiv und sinniere über das, was mich an diesem Tag erwarten sollte. Denn heute ist es soweit: Die Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten für Verhaltenstherapie startet. Nach abgeschlossenem Psychologiestudium an der Universität Köln hatte ich die letzten zwei Monate mehrheitlich mit Rumpimmeln und Nichtstun in meiner kleinen Einzimmerwohnung verbracht, nachdem ich zuvor meine Masterarbeit eher schlecht als recht in die Tasten gehauen hatte. Ich konnte den Kram nicht mehr sehen, wollte die Uni hinter mir lassen und hatte einfach die Schnauze voll. Die Regelstudienzeit hatte ich elegant um fünf Semester überschritten.

Ich könnte lügen und sagen, dass der Grund hierfür selbstverwirklichende und hippe Erasmussemester in Pisa, Glasgow oder Kopenhagen waren, die mich unglaublich bereichert haben und wo ich so unglaublich viele tolle Leute getroffen habe. Ich könnte aber auch bei der Wahrheit bleiben und offen und ehrlich zugeben, dass ich die letzten Jahre mit ziemlich viel Dosenbier und Fußball verbracht habe, die Altstadt Köln und ihre Spelunken deutlich besser kenne als das Unigebäude und mein Bafög insgesamt wohl auch eher anders investierte als im Sinne des Erfinders.

Aber auch ich hatte die Uni doch irgendwie hinter mir gelassen und durfte mich seit zwei Monaten ganz offiziell Psychologe nennen.

„Guten Tag, mein Name ist Paul Berger und ich bin Psychologe...“ Klingt eigentlich schon ziemlich geil und so ganz realisierte ich den Kram auch noch nicht. Bevor ich das Psychologiestudium begann, dachte ich immer, dass ich nach dem Abschluss unfassbar erleuchtet bin. Weise, eloquent, durch nichts aus der Ruhe zu bringen. Dass ich begreife, wie die Zahnräder der Welt ineinandergreifen, die Menschen wirklich ticken und vor allem wie man ihnen helfen kann. Im Studium wartete ich die ganze Zeit auf diesen einen Aha-Moment. Doch er blieb aus. Die übernatürlichen Fähigkeiten, die mir meine Kumpels regelmäßig zuschreiben, besitze ich nicht: „Pass auf, Berger sieht, wenn du lügst. Der ist Psychologe!“

Außerdem kamen im Laufe meines Studiums immer wieder Freunde oder Bekannte auf mich zu und fragten mich nach Rat in kniffligen Lebenslagen. Ganz ehrlich? Ich hatte keinen Plan. Ich gab ihnen irgendwelche Tipps aus dem Bauch heraus oder plapperte das nach was Google ausspuckte, ohne wirklich zu wissen, ob das, was ich gerade quatschte, überhaupt Sinn macht. Die Ratschläge, die ich von mir gab, hätte jedenfalls auch jeder andere mit ein bisschen Menschenverstand oder Einfühlungsvermögen raushauen können. Aussprachen wie „Kopf hoch“, „am Ball bleiben“, „dankbar sein“, „einfach der Angst stellen“, klangen zumeist wie die Phrasen eines Kreisliga-Trainers. Jede Ausgabe der „Brigitte“ mit ihrer Küchenpsychologie-Sparte hätte es mit mir aufnehmen können. Ich war hierdurch mega frustriert. Klar, ganz ohne Plan war ich nicht wirklich. Ich hatte beispielsweise gelernt, wie man „Regressionsmodelle unter Berücksichtigung der hierarchischen Struktur der Daten“ berechnet (es ist genauso spannend und kompliziert, wie es klingt), beherrschte auch die formalen Diagnosekriterien einer Depression und anderer psychischer Erkrankungen. Aber was man macht, wenn einer komplett am Ende vor einem sitzt und sagt, dass es ihm so dreckig geht, dass er sich

umbringen will oder wie bringt man jemanden davon ab, sich anstatt 50 Mal nur noch einmal die Hände nach dem Pinkeln zu waschen? Null Ahnung! Zwar wurden einem die dafür vorgesehenen therapeutischen Interventionen in der Theorie genannt und ganz grob beschrieben, aber wie eine „Expositionsbehandlung bei Zwangsstörungen“ wirklich aussah, wusste von uns keine Sau. Kurzum: Ich wusste, dass ich nichts wirklich wusste und hatte nicht das Gefühl, irgendwem ernsthaft helfen zu können. Rückblickend kann man vielleicht sagen, dass ich wahrscheinlich eine etwas zu romantische Vorstellung von dem ganzen Psychologiestudium hatte und mich im Zuge meiner genetisch bedingten Faulheit vorab nicht darum gekümmert hatte, differenzierte Informationen zu den eigentlichen Inhalten einzuholen, um meine Phantasie mit der Realität abzugleichen. Aber um ehrlich zu sein, wusste ich nach meinem 3,2er Abi sowieso nicht so richtig, was ich machen sollte und hatte mich eher aus einer Laune heraus, ohne ernsthaft zu glauben, einen Studienplatz zu bekommen, für Psychologie eingeschrieben. Plötzlich flatterte der Brief rein, dass ich einen Platz im Losverfahren bekommen hatte. Naja und so war ich auf einmal Psychologiestudent. Und jetzt plötzlich Psychologe.

Um die Erkenntnis reicher, weiterhin planlos zu sein, wurde mir dann irgendwann auch bewusst, dass ich auf den ganzen Psychologie-Studiums-Bums noch die „Weiterbildung zum psychologischen Psychotherapeuten für Verhaltenstherapie“ draufsetzen muss. Diese Erkenntnis frustrierte mich noch mehr, denn der Begriff Weiterbildung spottet eigentlich dem Aufwand, der damit einhergeht: Sie kostet um die 20.000 Euro und dauert im Schnitt fünf Jahre. Bestandteil hiervon sind unter anderem 1800 Stunden als Praktikant in irgendwelchen psychiatrischen Einrichtungen, die in der Regel nur mit einer Aufwandsentschädigung vergütet werden, 600 Theoriestunden, die man in Seminaren am Wochenende runterreißen muss und 600

ambulante Behandlungsstunden, die zwar von der Krankenkasse bezahlt werden, hiervon aber rund 60-70% der Einnahmen von dem Institut, an dem man die Ausbildung macht, einbehalten werden. Zusammengefasst: Noch einmal ein paar Jahre Knechtereie, die man sich ohne Kredite oder finanzielle Unterstützung durch die Eltern nicht leisten kann, ohne am Hungertuch zu nagen. Aber ich hatte mir vorgenommen, den Scheiß jetzt auch noch durchzuziehen, da ich bereits zu viel investiert hatte und im Grunde habe ich ja auch wirklich Lust, Menschen zu helfen.

Trotz des Wissens im Hinterkopf, dass mit dem heutigen Tag der Startschuss für vorprogrammierten Stress fällt, sehe ich das Ganze aber auch als Chance. Als die Möglichkeit mich weiterzuentwickeln, kennen zu lernen, meine eigene Gedankenwelt zu erkunden.

Nein, Spaß! Der riesige Vorteil war: Mich kennt da keine Sau. Keiner weiß, wer ich bin. Keiner kann ahnen, wie ich so die letzten Jahre vor mich hingegammelt habe. Ich konnte mich komplett neu erfinden, ein komplett neues Image kreieren. Schon in den letzten Wochen ließ mich der Gedanke nicht los. Wer will ich sein? Der systemkritische, freiheitsliebende Rebell, der für bessere Ausbildungsbedingungen kämpft und hierfür von allen bewundert und geliebt wird? Der Freigeist auf der Suche nach der tiefen Wahrheit, dem Sinn? Oder doch eher der reservierte, mysteriöse aber aufgrund dessen umso anziehendere Typ, der den Frauen die Köpfe verdreht? Tatsächlich gefiel ich mir in der letzten Rolle am besten. Die ersten beiden waren sowieso mit viel zu viel Aufwand verbunden und daher sehr schnell vom Tisch. Außerdem hatte ich nach zwei Monaten isoliertem Rumlungern nichts gegen weibliche Kontakte einzuwenden. An der Uni war ich regelmäßig bei den Psychologen-Miezen abgeblitzt. Zugegebenermaßen bin ich auf den ersten Blick kein Frauentyp. Meine braunen Locken sind häufig zu wuschelig und fallen im Bereich des Wirbels bereits ein bisschen aus.

Auch mein Bartwuchs ist löchrig und lässt meinen Vollbart irgendwie pubertär wirken. Für meine 31 Jahre sind die Tränensacke viel zu dick, mein Doppelkinn zu groß. Überhaupt sind die Körperteile, die dick sein sollten, bei mir dünn und umgekehrt. Von einer eher hühnerartigen Brust und schmalen Schultern stehen zwei Spaghetti- Ärmchen ab. Mein „Bauchbizeps“ hingegen ist deutlich gezeichnet vom hohen Bierkonsum und wird getragen von zwei weißen, strich- geraden Beinchen, die in Form und Farbe an Tiefkühlpommes erinnern. Böse Zungen würden mich vielleicht als „untersetzt“ beschreiben. Wenigstens kann ich mit meinen grünen Augen und meinem unschuldigen Lächeln punkten, zumindest sagen das die Mädels, die mich ganz süß finden. Und meine 1,85m kann ich auch in die Waagschale werfen.

Mit Blick auf die Uhr wird mir klar, dass es so langsam an der Zeit ist, mich fertig zu machen. Wie gesagt, habe ich eine neue Chance auf den ersten Eindruck heute. Der muss stimmen, also auf ins Bad. Mit einer Portion Vorfreude schnappe ich mir die Einkaufsstüte voller neuer Produkte aus der Drogerie, der ich gestern extra noch einen Besuch abstattete. Nach ausgiebiger Dusche mit meinem neuen Glanz- und Volumenshampoo und einem Duschgel für extra zarte, seidige Haut mit der „ultimativen Care-Formel“ trage ich großzügig die ebenfalls frisch erstandene Bodylotion mit Mandelmilch, Mandelbutter und Honig auf. Ich fühle mich wie neugeboren. Der mysteriöse Psychologe duftet wie eine Wiese im Frühling. In weiser Voraussicht hatte ich mich bereits am Mittwochmorgen rasiert. Voller Stolz beäuge ich meinen Dreitagebart. Ein Hybridwesen aus Ryan Gosling und Bradley Cooper starrt mich aus dem Spiegel an. Das Selbstbewusstsein ist zurück, die Ladies werden es lieben! Bei meiner Shoppingtour hatte ich mir zudem einen Nasenhaarrasierer besorgt, denn der Teufel liegt bekanntlich im Detail. Ich packe das Teil aus und halte den „Precision

Trimmer x-500" in den Händen, der meinem Naseninneren, das aktuell noch einem Urwald gleicht, ein neues Lebensgefühl beschere würde. Ich drücke den An-Knopf, doch nichts passiert. Ich schaue nochmal in die Verpackung und entdecke ein Ladegerät. Scheiße... Um das Teil aufzuladen, fehlt die nötige Zeit, also back to the roots und die Nagelschere rausgekramt. Ich kämpfe mich durch das Dickicht wie einst John Rambo in Vietnam. Plötzlich ein stechender Schmerz. Ich habe mich geschnitten, das Blut fließt aus dem rechten Nasenloch. Ich stopfe mir schnell Toilettenpapier in die Nase, um zu verhindern, dass ich mein komplettes Bad versauere. Aus John Rambo wurde innerhalb weniger Sekunden Rocky Balboa, der mit blutiger Nase in den Seilen hängt und nach Adrian um Hilfe ruft. Naja, immerhin noch Sylvester Stallone.

Trotz des Malheurs bleibe ich entspannt und lasse mich nicht aus der Ruhe bringen, denn mein Outfit steht schon: Neue Lederjacke in schwarz, darunter ein weißes T-Shirt mit dezentem V-Schnitt am Hals, eine etwas dunklere Jeans mit ein paar Löchern im used-Look, darauf neue weiße Reeboks der perfekte Mix aus sportlicher Eleganz und einem Hauch Rock 'n' Roll. Der James Dean der Akademiker. Ich ziehe mich schnell an, schlüpfe in die Treter, werfe die Lederjacke über, Check im Spiegel. Mein Blick fällt auf das weiße Shirt. Überall kleine rote Flecken. Ich fasse mir an die Nase und merke, dass ich wieder blute. Scheiße, scheiße, scheiße, beim Anziehen muss das Toilettenpapier gegen die Blutung den Abflug gemacht haben. Das weiße Shirt kann ich auf keinen Fall anbehalten, aber was soll ich jetzt machen? Das Outfit ist eigentlich nur so perfekt! Ich eile zum Schrank und schnappe mir mein kariertes Lieblingshemd. Beim Blick in den Spiegel rutscht mir das Herz in die Hose. So konnte ich unmöglich aus dem Haus gehen, plötzlich passt nichts mehr zusammen. Ich sehe aus wie Jörg aus der Eifel, der sich gerade fertig macht für den monatlichen Tuningabend.



Langsam läuft mir die Zeit weg und ich werde zunehmend nervöser. Ich brauche eine Lösung... Wenn ich noch eines aus dem Studium weiß, dann dass das menschliche Denken unter Stress blockiert wird. Stresshormone werden ausgeschüttet, die uns zwar auf bedrohliche Situationen vorbereiten, den Denkapparat aber mehr oder weniger lahmlegen. Viel Platz für gut überlegte Entscheidungen bleibt dann nicht mehr und man greift oft auf bewährte Automatismen zurück. Auch ich merke, wie meine Gedanken immer krampfhafter werden und schalte in meinen persönlichen Scheiß-drauf-Notfallmodus, da ich sonst mit Sicherheit zu spät komme. Also zurück zum Altbekanntem: Aus den Reeboks werden meine ausgelatschten Adidas Samba und aus der Lederjacke meine altbewährte FC Köln Regenjacke, Hemd und Hose lasse ich an. Ich sehe jetzt aus wie immer, nur mit etwas mehr Löchern in der Hose. Mein neues Ich musste noch etwas warten.

Ich kralle mir schnell den Schlüssel von meinem abgefuckten Fiat Punto, der mich mittlerweile seit gut vier Jahren begleitet und auf dem allerallerletzten Loch pfeift. Gute 30 Minuten Fahrt von Köln aus zum Institut nach Neuss liegen vor mir. Die für meine Mitfahrer immer beängstigend lauten Motorengeräusche kommen heute nochmal eine Spur penetranter vor. Aber anstatt der Ursache ernsthaft auf den Grund zu gehen, entscheide ich mich für das gute alte Verdrängen und schraube die Musikkautstärke noch ein bisschen höher.

*„Ihr Name war Fräulein Meyer, Meyer mit Ypsilon, sie schaffte täglich zehn Freier, was für ne Kondition...“*, schmettert es mir verzerrt aus den klapprigen Boxen entgegen. Marius Müller-Westernhagen begleitet mich für den Rest der Fahrt.

Während ich meine Rostlaube souverän über den Asphalt lenke, male ich mir aus, wie es im Institut wohl aussehen

würde. Ich hatte vor einem halben Jahr zwar ein Vorstellungsgespräch, allerdings fand dies in der Praxis der Institutsleiterin Heike Schmitz etwas entfernt von den eigentlichen Ausbildungsräumen statt.

Bei all der Kohle, die das Institut mit der Ausbildung scheffelt, bin ich mir eigentlich sehr sicher, dass mich vor Ort nur das Beste erwarten wird. Die Praxis, in der das Vorstellungsgespräch damals stattfand, war jedenfalls richtig pompös. Sie lag an einem Waldrand, war aber trotzdem sehr innenstadtnah, vom Behandlungsraum aus konnte man auf einen kleinen See blicken. Die Miete von dem Ding muss richtig was kosten. Zum Haus gelangte man über einen Weg aus weißem Kies, vor der Eingangstür standen irgendwelche Statuen, die ziemlich teuer aussahen. Innen drin sah es so aus, als habe sich ein skandinavischer Innenarchitekt mal so richtig ausgetobt, ziemlich viele weiße, geradlinige Möbel. Als ich die Adresse des Instituts ins Navi eingegeben hatte, wurde eine Straße direkt in der Innenstadt an der Nähe des Rheins angezeigt. Hundertprozentig ein richtig stylisches Gebäude direkt im Wirtschaftsviertel! Nur das Beste um die aufstrebende, wissbegierige Denkerelite von morgen in ihrem Wachstum zu fördern.

Nach kurzweiliger Fahrt stelle ich die Karre in einem Parkhaus um die Ecke ab und mache mich auf die Suche nach dem Gebäude. Entgegen meiner Vision entdecke ich keine neuartigen Bauten mit beeindruckenden hohen Glasfassaden, die an den Wolken kratzen, sondern stehe vor einer Tipico-Filiale, direkt daneben ein Netto, aus dem gerade zwei Penner stolzieren und sich direkt über ihre erworbene Beute bestehend aus Korn und Dosenbier hermachen. Ich bin mir eigentlich ziemlich sicher, dass ich richtig bin, kann aber nirgends etwas entdecken, das so aussieht wie der Standort eines Instituts, das in Geld ertrinkt. Ich gehe ein paar Meter weiter und kann gerade

noch verhindern, dass ich in eine große Kotzlache trete. Mein Kennerblick identifiziert die halbverdauten Überreste eines Döners aus der vorherigen Partynacht. Ich blicke weiter um mich rum...Wo bin ich hier gelandet!?

Plötzlich höre ich hinter mir eine Stimme: „Bah Mann!“ Ich drehe mich um und sehe einen Typ, ungefähr mein Alter, der gerade voll in die Kotze getreten ist. Er ist etwas größer als ich, vielleicht 1,88 m, hat einen braunen gepflegten Undercut, und einen dunklen Dreitage- Bart. Seine Statur ist schlank, er hat markante Gesichtszüge mit einem kantigen Kiefer. Ich muss zugeben, dass er durchaus attraktiv ist, ohne dabei übermäßig eitel zu wirken. In seiner Hand sehe ich einen Umschlag mit dem Stempel des Instituts. Anscheinend hat er das gleiche Ziel wie ich. Ich nutze die Gunst der Stunde und spreche ihn an: „Ey, sag mal, musst du auch zur VFVT?“

VFVT steht für „Verband für Verhaltenstherapie“. Er inspizierte gerade den Kotzschaden auf seinen Schuhen und schaut mich jetzt etwas irritiert an: „Eh, ja genau, heute erster Tag... Ich heiße Lukas.“ Er hält mir die Hand hin. „Oh, ja, sorry, Paul mein Name. Weißt du, wo wir hinmüssen?“

„Jaja, direkt hier um die Ecke, der abgeranzte Kasten. Hattest du nicht dein Vorstellungsgespräch hier in der Baracke?“

Ich blicke skeptisch auf den DDR-Gedächtnisbau rund 15 Meter entfernt.

„Ne, ich war bei Frau Heike Schmitz draußen in der Praxis... Bin hier zum ersten Mal.“

Lukas guckt mich lachend an: „Ja, dann mach dich auf was gefasst, der letzte Laden ist das hier! Komm, lass mal rein.“

Wir gehen zur Eingangstür und klingeln. Wir warten. Nicht passiert. Skeptisch gucken wir uns an. Lukas klingelt nochmal. Es passiert immer noch nichts. Während wir so rumstehen, habe ich etwas Zeit, um Lukas ein bisschen näher unter die Lupe zu nehmen. Die mit Kotze

geschmückten Air Max und sein Nike Zipper passen kleidungstechnisch irgendwie nicht in das gängige Bild des „typischen Psychologen“, der entweder mit vielen Beigetönen arbeitet und sich für sein Alter zu bieder kleidet oder sich in esoterische Öko-Lumpen wirft. Jedenfalls ist das meine Erfahrung aus der Studienzeit. Lukas sieht eher aus wie ein Kreisliga- Schönling.

„FC-Fan hä?“, kommentiert er meine Jacke mit einem Grinsen und mein Herz rutscht mir beim Gedanken an mein Outfit-Fail in die Hose. Bevor ich antworten kann, ertönt neben uns eine penetrant hohe und viel zu fröhliche Stimme.

„Hey Leute, ich bin Frauke. Wollt ihr auch zur VFVT?“

„Hey, ja genau. Ich bin Paul...“, antworte ich etwas überrumpelt.

„Hi, Lukas mein Name“, ergänzt Lukas kurz und knapp. Frauke trägt schulterlange braune Haare, eine ebenfalls braune Jacke und darauf einen „Universität Düsseldorf“ Jutebeutel. Sie strahlt uns grinsend wie ein Honigkuchenpferd an und wirkt viel zu motiviert. Ich fühle mich unmittelbar in meine Zeit an der Uni zurückversetzt. Im Gegensatz zu Lukas kommt Frauke auf den ersten (voreingenommenen) Blick tatsächlich rüber wie die prototypische Psychologiestudentin. Angepasst, unauffällig und strebsam. Ich hatte nie den wirklichen Drang, ein „Psycho“ (Spitzname für Psychologiestudenten) zu sein, sondern hatte eigentlich immer nur zweckgebundenen Kontakt zu meinen Kommilitonen, wenn es um irgendwelche Referate, Abgaben oder Klausuren ging. Während viele im Studium neue Leute kennenlernten, hatte sich mein Freundeskreis eigentlich nie wirklich geändert. Ich wuchs in Köln auf, ging dort zur Schule und hatte sogar das Glück an der lokalen Uni unterzukommen. Ich habe also nie wirklich mit anderen Leuten rumgehungen als mit denen, die ich schon ewig lange kenne. Mein Freundeskreis besteht vorwiegend aus meiner Kreisligatruppe der Sportfreunde

Auweiler-Esch II, bei denen ich seit meinem fünften Lebensjahr die Fußballschuhe schnüre. Statt gemeinsam mit Kommilitonen die Vorlesungen bei einem Wein Revue passieren zu lassen oder einen Poetry Slam zu besuchen, gab es Dosenbier und Mannschaftsabende. Noch bevor wir Frauke antworten können, erklingt endlich das Summen des Türöffners und erlöst uns von dem bevorstehenden, unangenehmen Smalltalk.

## **Sind wir hier richtig?!**

Nach 30 Sekunden des unangenehmen Schweigens und konsequentem Vermeiden jeglichen Blickkontakts im Aufzug sind wir im vierten Stock angekommen. Wir stehen vor einer Glastür. An dieser hängt ein vergilbtes Din A4-Blatt mit Eselsohren und der Aufschrift „VFVT Ausbildungsambulanz für Psychotherapie“ befestigt mit einem kleinen Streifen Tesafilm.

„Da sind wir ja!“, stößt Frauke jubelnd aus und öffnet energisch die Tür. Lukas und ich trotten hinterher. Schon unmittelbar beim Betreten bemerke ich einen sonderbaren Geruch. Es riecht irgendwie modrig, nach nassem Hund. Der Boden besteht aus einem grau melierten Teppich, der an einigen Stellen schon ziemlich durchgetreten ist. Seine Farbe beißt sich mit der eierschalfarbenen Wand. Ich kann nicht genau einschätzen, ob das wirklich die ursprünglich aufgetragene Wandfarbe ist oder ein Weißton, der im Laufe der Jahre, genau wie das Türschild vergilbt ist. Rechts von uns tut sich so etwas wie ein Wartebereich auf, in dem wohl die Patienten Platz nehmen sollen, um auf die Therapiestunde zu warten. Er besteht aus ungefähr zehn Stühlen, die alle nicht zusammenpassen. Auf einem kleinen typischen Ikea-Beistelltisch türmen sich „Brigitte“-Ausgaben, welche abgegriffen aussehen. Eine selbstbewusste, vollschlanke Frau blickt mich vom Cover aus herausfordernd an. „Wir sind mehr als Bauch, Beine, Po!“, Ausgabe 06/ 2013.

„Sind wir hier wirklich richtig...?“, frage ich zögernd.

„Ich hab's dir doch gesagt!“, kommentiert Lukas grinsend meinen skeptischen Blick.

„Na klar, an der Tür steht es doch. Lass uns doch mal umsehen, wir scheinen die ersten zu sein. Wie aufregend es hier doch ist!“, sprudelt es aus Frauke voller Enthusiasmus heraus, während sie an Lukas vorbeitritt und die Tür mit der Aufschrift „Raum 8“ betritt. Lukas und ich folgen ihr stillschweigend und betreten ein kleines Zimmer mit zwei Rattanstühlen und einem kleinen Tisch. An der Fensterseite steht eine riesige Topfpflanze. Ihre Blätter sind zu 70% abgestorben, verteilen sich braun auf dem Boden. Hat sie sich aufgrund des tristen Ambientes vielleicht selbst das Leben genommen? Direkt daneben steht eine neongrüne, poröse Isomatte aus den 80ern, die sich an einigen Stellen auflöst. Ebenfalls im Raum befindet sich ein kleines Regal, auf dem ein winziger Röhrenfernseher steht, daneben ein DVD-Player. Beide Geräte sind nicht angeschlossen und wirken aufgrund des mächtigen Staubfilms, der sie bedeckt, auch nicht so, als wären sie regelmäßig in Betrieb. Von ihnen gehen gefühlt unverhältnismäßig viele Kabel für viel zu wenig Elektronik aus, die völlig verworren und tot Richtung Boden hängen. Ich nähere mich dem Schreibtisch, dessen Platte aus Glas besteht und von fettigen Fingerabdrücken übersät ist. Insgesamt sieht hier alles völlig zusammengeschustert aus und erinnert mich irgendwie an ein notdürftig eingerichtetes WG-Zimmer, dessen Mobiliar aus sieben Wohnungsaufösungen zusammengesucht wurde. Alles wirkt deplatziert, unzusammenhängend. Von skandinavischen Innenarchitekten, die damit beauftragt wurden, den Nachfolgern Sigmund Freuds einen modernen Lerntempel vor die Nase zu setzen, war weit und breit nichts zu sehen. Ich tippe mit dem Fuß gegen eine vergilbte Steckdose in der Ecke. Ein bisschen von dem maroden Plastik fällt daraufhin ab. Überhaupt befinden sich in dem Raum zu viel komische elektrische Anschlüsse in den Leisten, die ich noch nie im Leben gesehen hatte. Sehr wahrscheinlich gibt es hierfür auch gar kein passendes Endgerät mehr.

„Wow! Einfach nur wow!“

Auch Frauke meldet sich zu Wort. Anders als Lukas und ich wirkt sie euphorisiert, hat ein Leuchten in den Augen.

„Unglaublich oder? Spürt ihr das? Ich finde das unglaublich beeindruckend. Die Aura dieses Raums. Wie viele Therapiesitzungen haben hier wohl stattgefunden? Hier kamen die verschiedensten Charaktere zusammen, jeder ganz individuell auf seine Art, völlig andere Hintergründe und Gefühlswelten. Ein kleines Stück Psychotherapiegeschichte. Völlig faszinierend.“

Während sie spricht, gleitet sie förmlich durch den Raum, berührt ein Möbelstück nach dem anderen und bleibt schließlich vor dem Flipchart stehen, auf dem noch ausgebleichte, undeutliche Buchstaben zu erkennen sind, die man scheinbar nach all den Jahren des Gebrauchs nicht mehr komplett wegbekommt. Was ist denn mit der los? Der ganze Raum erinnerte mich spontan an die baufällige Kabine der VFR Sinnersdorf, die vom 67-jährigen Hubert, Alkoholiker und Platzwart in Personalunion, gepflegt wird. Lukas und ich schauen uns an, Lukas verdreht die Augen. Anscheinend denkt er das gleiche wie ich.

„Eh ja... Lass' mal rübergehen, glaube da ist der Seminarraum“, antwortet Lukas, ohne auf Fraukes überschwängliche Interpretation der ganzen Nummer einzugehen.

„Super Idee, Lukas!“ Frauke, der Wirbelwind, fegt an uns vorbei raus auf den Gang. Ich trotte hinterher, als Lukas mir leise zuflüstert: „So schlimm hatte ich es gar nicht in Erinnerung, hab damals nur das eine Zimmer gesehen... Das sieht hier ja aus wie Dresden 45.“

„Der letzte Laden! Bei der ganzen Kohle müsste hier eigentlich der rote Teppich für uns ausgelegt werden...“, stimme ich zu.

Im Seminarraum sieht es nicht viel anders aus. Es ist quasi der Therapieraum in groß. An der Wand hängt ein



altes Plakat vom „World Congress of Cognitive and Behavioural Therapies“ aus dem Jahre 2013, daneben irgendwelche Fotos vom „Sommerfest 2012“ auf ein Plakat geklebt. In der Ecke steht ein Overheadprojektor. Ein Overheadprojektor! Gedanklich suche ich nach der letzten Station in meinem Leben, auf der ich Kontakt mit diesem steinzeitähnlichen Gerät hatte. Ich komme zu dem Schluss, dass es in der 9. Klasse gewesen sein muss, als Onur vor der Deutschstunde bei Frau Lammfeld einen riesigen Pimmel samt Sack und Sackhaaren mit Permanentmarker auf die Projektionsfläche gemalt hatte und der danach auch mit Nagellackentferner nie wirklich weg ging und uns bis zum Abitur begleitete. Neben dem Overheadprojektor steht ein Schrank mit einer Art „Rollltür“. Kein Plan, ob die Dinger so heißen, jedenfalls erinnert dieses klobige Ungetüm mich unweigerlich an 70er Jahre Filme, in denen in solchen Schränken irgendwelche Filmspulen gelagert wurden. Ich kam mir vor wie ein Zeitreisender. Was für eine abgeranzte Bude... Wie konnte das sein, bei all der Kohle, die wir zahlen müssen und die zusätzlich durch unzählige geleistete Therapiestunden reinkommt? Irgendwas an der Nummer hier ist faul.

Wir scheinen tatsächlich die ersten zu sein. Während Frauke völlig besessen weiter die „beeindruckende Atmosphäre“ aufsaugt, lassen Lukas und ich uns in die unbequemen Stühle auf der Fensterseite des Raums fallen, die in einer U-Form angeordnet sind. Wenn das so weitergeht und zu der einen Frauke weitere 15 Fraukes hinzukommen, drehe ich durch. Lukas scheint wieder ähnlich zu denken. Er folgt Fraukes Bewegungen mit genervtem Blick, sein Kiefer mahlt.

„Ich brauch einen Kaffee, man. Die macht mich wahnsinnig. Kommst du mit?“

Die Küche liegt am Ende des Flurs. Die Tür ist einen Spalt breit geöffnet und schon von draußen, sieht man, wie hinter

der Tür etwas herumhuscht. Als ich die Tür komplett öffne und hereintrete, stehe ich vor einer Frau, ich schätze sie auf Ende 40. Sie erblickt uns und zuckt unmittelbar zusammen. Sie flüstert ein leises, schüchternes „Hallo“, ohne hierbei Blickkontakt aufzunehmen. Dann widmet sie sich unmittelbar wieder den Tassen, die sie gerade aus der Spülmaschine in den Schrank räumt. Kaffee hatte sie scheinbar auch schon zubereitet, jedenfalls stand eine volle Glaskanne unter der Maschine.

„Ehm, Entschuldigung, wissen Sie, ob man sich den Kaffee hier einfach nehmen kann?“, fragt Lukas freundlich.

„Ja, sicher, der ist für Sie, bitte nehmen Sie sich, ich mache auch später gerne noch eine Kanne“, antwortet die Frau und wirkt hierbei hektisch, fast schon etwas unterwürfig. Wahrscheinlich ist sie irgendeine Angestellte des Instituts, die dafür sorgen soll, dass die Organisation des Seminars einigermaßen glatt über die Bühne geht. Ich habe das Gefühl, das Lukas und meine Anwesenheit sie irgendwie einschüchtert. Lukas scheint die ganze Nummer auch irgendwie komisch vorzukommen. Wir schnappen uns schnell zwei Kaffeetassen. Auf meiner steht „ComTrans – Comfort Möbeltransportbetriebe“. Der Aufdruck war verblasst, oben war etwas herausgebrochen. Das offensichtliche Werbegeschenk hatte locker 15 Jahre auf dem Buckel. Mit einem Kopfnicken Richtung Tür schlägt Lukas vor, wieder zurück in den Seminarraum zu gehen. Auf dem Flur raunt er mir leise zu: „Ey, die war doch auch nicht mehr ganz sauber oder? Wo sind wir hier gelandet?“

Der Seminarraum hatte sich während unserer Abwesenheit schlagartig gefüllt, sodass sich jetzt rund 15 Leute, vielleicht ein paar mehr im Raum befinden. Ich will gerade den Blick schweifen lassen, als die kleine, schüchterne Frau aus der Küche den Seminarraum betritt und den Beamer anwirft, um ihn für die Dozentin der Einführungsveranstaltung vorzubereiten. Am Beamer fehlt

ein Bein. Gekonnt korrigiert die Frau die Schiefelage mit einem stützenden Buch. An der Wand erscheint eine Powerpointfolie mit den Worten „Herzlich Willkommen, Kurs 2017-1“. Die Aufbereitung wirkt lieblos, kein Design, einfach nur ein weißer Hintergrund, die Buchstaben sind im Comic Sans Stil gehalten.

Plötzlich räuspert sich die Frau und beginnt mit zurückhaltender, zittriger Stimmen zu sprechen.

„Guten Morgen! Schön, dass ihr alle hierher gefunden habt. Ich hoffe, es gab keine Probleme! Mein Name ist Dr. Martina Bachmann und ich bin eure Kursleiterin.“ Ich bin perplex. Damit habe ich nicht gerechnet. Lukas neben mir rutscht ein kaum hörbares „What the fuck?“ raus. Frau Dr. Bachmann wirkt total unscheinbar. Sie trägt eine dunkelgraue Hose, darüber einen schwarzen Pulli. Ihre Schuhe sind von Geox, in einem dezenten braun, ohne große Muster oder sonstigen Schnickschnack. Originale „Almannschuhe“, wie Alper, unser Flügelflitzer bei den Sportfreunden, ihr attestieren würde. Sie trägt keinerlei Schmuck, ihre Gesichtsfarbe wirkt blass, fast schon gräulich, blutleer. Auch die schulterlangen, braunen Haare hängen leblos und stumpf herab, ohne jeden Glanz oder Leben. Durch ihre runde Brille wirken die Augen groß, der leere Blick dadurch umso ausgestorbener. Frau Dr. Bachmann erscheint kraftlos, resigniert, lustlos. Ein bisschen wie Manni, unser 44-jähriger Libero, wenn er sich nach einer harten Nacht am Tresen mit den Jungs seiner Darttruppe, den „Wirtshaus Heroes“, morgens um 9.45 Uhr zum Treffpunkt schleppt, um an einem kalten Novembertag auswärts beim TuS Köln-Kalk II anzutreten. Zusammengefasst sieht Frau Dr. Bachmann aus wie eine gestaltgewordene Depression.

Ich weiß nicht, warum, aber irgendwie tut sie mir leid. Auf mich wirkt es so, als wolle sie da vorne überhaupt nicht stehen. Ein bisschen erinnert sie mich an ein Reh im Scheinwerferlicht, hilflos und ausgeliefert.

„Bevor wir beginnen, würde ich gerne etwas zu meiner Person sagen. Direkt nach meinem Psychologiestudium habe ich die Ausbildung zur Verhaltenstherapeutin ganz genau wie ihr hier in Neuss bei der VFVT begonnen. Das war im Jahr 2000. Nach Abschluss der Ausbildung habe ich mich auf die Behandlung von Traumata und Depressionen spezialisiert, arbeite auch auf einer Schwerpunktstation für diese Krankheitsbilder in einer Psychiatrie. Parallel bin ich der VFVT weiterhin treu geblieben und leite seit mehreren Jahren Kurse wie den euren und begleite sie bis zum Abschluss.“ Die gesprochenen Worte imponieren seelenlos. Eine auswendig gelernte Standardbegrüßung, schon x-fach runtergerattert, völlig mechanisiert. Was ist los mit dieser Frau? Irgendwas stimmt mit ihr nicht, allerdings kann ich mein Bauchgefühl gerade nicht genau einordnen. Als ich mich umblicke, stellt sich mir unweigerlich die Frage, wieso jemand so lange in diesem System verharrt und sogar nach Ausbildungsabschluss noch weiter am Institut rumasselt. Die 15 Minuten in den miefigen Räumen reichten mir jetzt schon, um das Ende der ganzen Chose herbeizusehnen.

Warum? Die Frage hämmert unaufhörlich in meinem Kopf. Warum bleibt jemand freiwillig hier? Während ich über Frau Dr. Bachmann nachdenke, bemerke ich, wie der Rest des Kurses hektisch und doch fein säuberlich mitschreibt und an den Lippen der Dozentin hängt. Habe ich irgendwas verpasst? Noch wurde doch überhaupt nichts Wichtiges gesagt oder? Ich werde etwas nervös und fürchte, gerade essentielle Infos verpasst zu haben. Irritiert und verlegen zugleich krame ich unbeholfen und unter enormen Lärm in meinem Rucksack. Frauke, die rechts von mir sitzt, wirft mir einen fast schon strafenden Blick zu. Ich fische schließlich meinen alten, noch aus Unizeiten existierenden verranzten und mit Eselsohren übersäten Collegenblock hervor. Einen Stift habe ich natürlich vergessen.

„Lukas... Hast du einen Stift für mich?“, flüstere ich leise. Lukas antwortet: „Ne, sorry, hab selber nichts dabei...“

Neben mir atmet Frauke genervt aus, fühlt sich scheinbar gestört. Lukas guckt noch für ein paar Sekunden hilflos umher, wohl in der Hoffnung, irgendwie Stifte für uns organisieren zu können, ehe er resigniert abwinkt und mir leise: „Ach komm, scheiß drauf!“ zuraunt. Ich beschließe, jetzt aufmerksamer zuzuhören und mir die wichtigen Infos aus Frau Dr. Bachmanns Mund zu merken. Während ich andächtig lausche, registriere ich, dass tatsächlich nur belangloses Zeug gelabert wird.

„Die VFVT gibt es seit bla bla bla“, „Umzug in dieses Gebäude dann und dann“, „vor so und so vielen Jahren Leitungswechsel“. Nur unwichtiger Bullshit und trotzdem schreiben 80% des Kurses wie besessen mit. Ich registriere, dass wir es hier mit dem sogenannten Pferdemädchen-Syndrom zu tun haben. Das Pferdemädchen-Syndrom bezeichnet ein Phänomen, das erstmals in der Schulzeit, insbesondere aber später an Universitäten zu beobachten ist. Im Kern geht es darum, dass die Zuhörenden jeden erdenklichen Scheiß, der gesagt wird, mitschreiben, völlig egal, ob er für die behandelte Materie von Bedeutung ist oder nicht. Hintergrund des Ganzen ist oftmals ein ausgeprägter Hang zum Perfektionismus gepaart mit einem hohen Leistungsanspruch. Der Gedanke, man könne etwas Bedeutendes verpassen, versetzt die Betroffenen in der Zuhörerrolle in einen derartigen Angstzustand, dass einfach alles völlig ungefiltert notiert wird. Der Name ergibt sich durch den Umstand, dass ein Großteil der Syndromträger weiblich ist und auffallend oft Reiten zu den Hobbys gehört.

„Aber genug von mir und dem Institut. Viel spannender ist für euch doch bestimmt, mit wem ihr hier die nächsten drei Jahre verbringen werdet.“ Allerdings Frau Dr. Bachmann! War hier brauchbares Material dabei? Ein paar heiße Mädels, die die kommenden drei Jahre erträglicher machen würden? Neue Bekanntschaften, heiße Flirts, vielleicht sogar Potenzial für mehr? Außer mir und Lukas sind nur noch drei weitere Männer im Raum. Die Quote stimmt also schonmal.

„Ich würde vorschlagen, ihr stellt euch kurz mit eurem Namen vor, berichtet, wo ihr herkommt und was ihr bislang so im Bereich Psychologie gemacht habt. Auch würde mich interessieren, was ihr so für Erwartungen an die Ausbildung habt und natürlich, wie es euch gerade geht. Fangen wir doch am besten auf der Seite an. Möchtest du beginnen?“ Frau Dr. Bachmann spricht den glatzköpfigen Mann an, der am Kopf unserer Fensterreihe drei Plätze links neben mir sitzt.

„Natürlich, gerne. Ich heiße Bertram und wohne in Düsseldorf.“ Bertram spricht mit ruhiger, tiefer Stimme, die trotzdem irgendwie nasal klingt. Ich schätze ihn auf ungefähr 50 Jahre. Bertram ist groß und sehr schlank, wirkt vollkommen ausgeglichen, so als könne ihn nichts auf die Palme bringen. Er hat die Beine überschlagen. Für mich eine absolut unbequeme Sitzposition, er sieht jedoch tiefenentspannt aus. Unter seinem Stuhl liegt ein Roger-Cicero-Gedächtnis-Hut. Sein kahler Kopf gepaart seiner gelassenen Aura wecken in mir Erinnerungen an einen buddhistischen Mönch, der zufrieden mit sich und der Welt sein Dasein fristet.

„Ich habe mein Psychologie-Studium schon vor längerer Zeit beendet und war seitdem immer in der Forschung tätig. Das hat mir zwar großen Spaß gemacht, allerdings habe ich in den letzten Jahren gemerkt, dass ich eine Veränderung brauche. Ich bin dann letztes Jahr gemeinsam mit meinem Partner hier ins Rheinland gezogen und habe mich entschlossen, die Ausbildung zu beginnen. Ich möchte in erster Linie weg von dem ganzen theoretischen hin zur praktischen Arbeit mit Menschen. Ich glaube, das hat mir in all den Jahren sehr gefehlt. Von daher freue ich mich jetzt einfach über den Tapetenwechsel und bin froh, dass es jetzt los geht!“ Klingt logisch. Auf jahrelange Forschung und seinen Arbeitsalltag vor irgendwelchen Statistikprogrammen verbringen, hätte ich irgendwie auch keinen Bock mehr. Dass Bertram schwul ist, passt mir gut. Ein Konkurrent

weniger, wobei ich glaube, dass er sowieso nicht in das Beuteschema der anwesenden Psychoschar gefallen wäre.

„Vielen Dank, Bertram! Magst du weitermachen?“ fragt Frau Bachmann.

„Ahh, jaa, mache i gerne weita!“

Eine kleine, zierliche Asiatin, ähnlich wie Bertram um die 50, ergreift das Wort.

„Mein Nam Mei-Lin, komme i aus Schina, jetzt Deuschland, habe i studiert in Bremen.“

Sie holt währenddessen laut und tief Luft, zwischenzeitlich lacht sie, wirkt hierbei etwas verunsichert und aufegekratzt.

„I hab scho lange große Intresse an Tsüchologie. Auh gemah in Schina imma Fußmassage, kann viele Mensche helfe damit, egal bei welche Probleme, sogar bei Hämohriede. Mei-Lin legt eine Pause, schaut von links nach rechts durchs Plenum, lacht hierbei wieder. Mei-Lins Deutsch mit chinesicher Note ist zwar gut verständlich, aber dennoch bin ich gerade unsicher, ob ich alles richtig verstanden habe. Sie beherrscht die traditionelle Methode der Fußmassage und kann dadurch Probleme jeder Art, auch Hämohrieden, heilen?

„Kann i mache auch bei eu, wenn ih habt Schmerze, egal wo!“

Ich sehe im Augenwinkel, wie sich Lukas zu meiner rechten etwas ratlos am Kopf kratzt. In fernöstlichen Kulturen nimmt die Behandlung von Händen und insbesondere Füßen einen hohen Stellenwert ein. Hierhinter verbirgt sich der Glaube, dass bestimmte Zonen an den Füßen oder Händen mit inneren Organen in Verbindung stehen. Zwar wirkte das Ganze gerade etwas befremdlich und hatte etwas von meiner Tarotkartenlesenden Tante, deren Miene sich zuletzt sehr verfinsterte, als sie meine Handinnenfläche inspizierte, aber ich glaube, dass Mei-Lin ihrer Nervosität geschuldet einfach nur im Übereifer verdeutlichen wollte, dass sie neben psychologischen

Kenntnissen auch alternative Heilmethoden in ihrem Repertoire hat. Frau Dr. Bachmann durchbricht die Irritation: „Ehm, ja, Mei-Lin. Vielen lieben Dank, wirklich sehr interessant. Fahr du doch mal bitte fort.“

„Gerne! Ich heiße Jette und wohne mittlerweile hier in Neuss. Studiert habe ich in Freiburg, bin aber jetzt wieder zurück ins heimische Nest gekehrt. Hier im Rheinland fühle ich mich einfach sehr wohl, auch wenn Freiburg auch super toll war, mit richtig coolen Bekanntschaften. Hach, so ein bisschen vermisse ich es schon...“, seufzt Jette und schaut dabei wehmütig zur Decke. Das linke Bein ist quasi unter ihrem Hintern versteckt und dient als Kissen. Sie trägt eine dieser Ballonhosen in einem dunklen Gelbton. Ihr kompletter Oberkörper ist mit einer Art Schal bedeckt, der eher aussieht wie die Tischdecke von Oma, die jedes Jahr am ersten Weihnachtsfeiertag aus dem Keller gekramt wird. In der Hand hält sie eine große Tasse mit Tee, die eher einer Müslischüssel gleicht. Sie hat zudem ein Nasenpiercing und vereinzelte Dreadlocks. Zugegebenermaßen hat sie ein recht hübsches Gesicht, wirkt aber auf den ersten Eindruck wie eine typische Studentin, die mit den Jungs und Mädels vom AStA im Park ein paar Club Mate wegzieht und die armen Bäume mit ihrer Slackline penetriert oder Wikingerschach spielt.

„Ich hoffe hier auf eine echt bereichernde, lehrreiche, unglaublich intensive Zeit. Natürlich auch mit vielen Selbsterkenntnissen. Ich möchte mich selbst besser kennenlernen. Ich freue mich zudem echt auf viele neue Bekanntschaften mit unheimlich tollen, einzigartigen Personen.“

Dabei grinst sie etwas zu freundlich und harmonisch in die Runde.

„Vielleicht können wir ja heut Abend nach dem Seminar schon auf ein Bierchen runter zum Rhein gehen.“

Zu viel Nähe und Aufdringlichkeit zum Auftakt.



„Ach so ja, wie es mir gerade geht. Fast vergessen“, kichert Jette, nimmt einen großen Schluck Tee und fährt dann fort: „Also, wie gesagt, ich freue mich echt meeeega. Gerade ist mir nur etwas kalt, deswegen habe ich mich auch so gemütlich eingemummelt in meinen Kuschelschal.“

Während sie das sagt, schmiegt sie ihre Backe an die versiffte Tischdecke.

„Sehr schön, vielen Dank! Möchtest du fortfahren?“, schließt Frau Bachmann Jettes Vorstellung ab.

Als nächstes ist Frauke an der Reihe. Im Grunde erzählt sie genau den gleichen Stuss, wie zuvor im Therapieraum. Wie gefesselt und geflasht sie von der ranzigen Atmosphäre ist. Wie gespannt sie ist. Bla bla bla. Nach den ersten drei Sätzen schaltet mein Hirn auf Durchzug. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Lukas mit dem Handy spielt. Bei genauerer Betrachtung erkenne ich, dass er gerade in der Kicker-App liest. Fußballinteressiert, sehr sympathisch. Vielleicht ist hier doch nicht alles komplett verloren und ich würde mit Lukas wenigstens einen haben, mit dem man vernünftig labern kann, ohne in das klassische Psychogesülze zu verfallen.

„Super, vielen Dank, für deine Worte!“, ertönt es mechanisch von Frau Dr. Bachmann. Jette schaut zu Frauke und ergänzt: „Echt voll schön, was du gesagt hast.“

Jetzt bin ich an der Reihe. Zeit mal etwas Pepp in die Psycholaber-Runde zu bringen.

„Ähm ja, hallo zusammen. Mein Name ist Paul Berger. Ich wohne in Köln und hab auch dort studiert. Meine Hobbys sind Lesen, Schwimmen, Fahrrad fahren und ich grüße meine Tante in Wuppertal...“

Lukas muss sofort laut lachen, kriegt sich überhaupt nicht mehr ein. Der Rest des Kurses blickt etwas verstört drein, versteht nicht, was an diesem scheinbar sinnlosen Satz witzig sein soll. Lukas scheint der Einzige zu sein, der meine

Anspielung auf Bernd Stromberg aus der Capitol versteht. Humorloser Haufen. Zugegebenermaßen wirkt der Satz tatsächlich völlig dämlich und deplatziert, wenn man den Kontext nicht versteht. Nachdem sich Lukas beruhigt hatte, herrscht betretenes Schweigen. Ich setze schnell an, um den unangenehmen Moment hinter mir zu lassen.

„Ehm ja, also ich hoffe auch auf eine lehrreiche Zeit und bin gespannt, was mich hier so erwartet.“

„Ja. Fahr du doch einfach mal fort“, bittet Frau Dr. Bachmann und spricht Lukas an.

Der richtet sich auf und beginnt: „Ja moin, ich bin Lukas, wohne in Bonn und habe dort auch studiert. Viel hab' ich eigentlich nicht zu erzählen. Ich bin gespannt, was mich so erwartet und hoffe, dass die nächsten drei Jahre möglichst unkompliziert vorübergehen.“ Souveräner Auftritt, ohne viel Schnickschnack oder Fettnäpfchen.

„Okay. Dann fahre ich jetzt fort. Mein Name ist Levke.“ Levke hat selbst das Wort ergriffen, scheinbar geht ihr das ganze Prozedere nicht schnell genug. Ihre Sprache ist auffallend tief, obwohl sie eigentlich recht klein ist und eher zierlich wirkt. Irgendwie wirkt die Stimme verstellt. Ihr Blick wirkt streng, die Haare sind zu einem straffen Zopf zusammengebunden. Levke trägt kein Make-Up.

„Ich möchte hier viel lernen und hoffe, die Ausbildung schnell und gut organisiert absolvieren zu können. Mein derzeitiges Befinden ist gut.“

Levke spricht monoton, wirkt hierbei kalt und unnahbar. Irgendwie erinnert sie mich an Beatrix von Storch. Unmittelbar nach ihrer kleinen Rede schaut Levke nach rechts zu ihrem Sitznachbarn, lässt keinen Raum für etwaige Reaktionen. Ihr Blick wirkt auffordernd, befiehlt: „Mach weiter!“. Ein dezenter Hauch von Wehrmacht liegt in der Luft.

Der 2-Meter-Mann neben ihr, für den der Stuhl eindeutig zu klein ist, wirkt etwas verduzt ob der schnellen Abhandlung von Levkes Vorstellung und nimmt eine aufrechte Sitzhaltung ein.

„Guten Tag. Mein Name ist Georg und ich arbeite seit Januar auf einer Schwerpunktstation für Depressionen in einer Privatklinik im Harz im Rahmen der Praktischen Tätigkeit 1“.

Die Praktische Tätigkeit ist der erste Part des praktischen Ausbildungsanteils und beinhaltet 1200 Arbeitsstunden in einer psychiatrischen Einrichtung. Auch ich hatte tatsächlich schon eine Stelle gefunden, in der ich diese ableisten kann, würde aber erst im September starten. Dass Georg bereits seit vier Monaten dran war, spricht für ihn. Schlägt man ein Lexikon auf und sucht nach dem Wort „unauffällig“, erscheint daneben abgedruckt sehr wahrscheinlich ein Bild von ihm. Sein grauer Pullover ist etwas zu weit, leicht ausgewaschen, ebenso wie die Hose, die einen Ticken zu kurz ist. Georg scheint nicht sonderlich auf Mode zu achten, wirkt hierbei aber nicht ungepflegt. Es scheint eher so, als sei ein Kleidungsstück für ihn eine Art notwendiger Gebrauchsgegenstand. Auch der formlose Haarschnitt, ohne Gel oder sonstiges fügt sich in dieses Bild.

„Nach Abschluss des Studiums war ich eine Zeit lang in Kapstadt. Hier war ich in der Forschung tätig und habe da auch meinen Doktor gemacht.“

Uff. Georg hatte schon einiges an Stationen runtergerissen und das, obwohl er nur unwesentlich älter als ich ist. Irgendwie imponiert mir sein Werdegang, gleichzeitig hätte ich auch überhaupt keinen Bock auf so viel notwendigen Aufwand und den damit verbundenen Stress. Von der notwendigen Zielstrebigkeit und Disziplin, die dafür erforderlich ist, will ich gar nicht erst anfangen. „Wow, sehr beeindruckend, Georg“, nickt Frau Dr. Bachmann anerkennend, während sie die Teilnehmerliste studiert. Plötzlich werden ihre Augen größer. Ich erkenne zum ersten

Mal so etwas wie eine menschliche Regung in ihr. Sie sieht Georg verdutzt an und sagt: „Moment mal... Dr. Georg Dünkirchen? Dein Nachname ist Dünkirchen? Sind deine Eltern etwa Frederik und Raja Dünkirchen?“

Georg blickt Frau Dr. Bachmann regungslos an, ehe er langsam und zögerlich antwortet: „Ehm ja, richtig. Das sind meine Eltern...“

„Nein, wie spannend!“, entgegnet Frau Dr. Bachmann. „Mit deinen Eltern habe ich damals die Ausbildung gemacht. Total beeindruckende Persönlichkeiten. Sehr zielstrebig und ehrgeizig! Einen spannenden Lebensweg hatten die beiden. Nach dem Doktor in Barcelona direkt die Ausbildung angeschlossen und danach eine Privatpraxis eröffnet, noch bevor ich zur Prüfung antreten konnte. Davor hatte ich immer totalen Respekt!“

Georg wirkt etwas verlegen, fast so als fühle er sich ertappt. Mit etwas leiser Stimme als bei seiner Vorstellung antwortet er knapp: „Ja richtig... Die Praxis haben sie auch heute noch!“

Wahnsinn. Eine Bilderbuchfamilie. Ehrgeizig, diszipliniert, ziel- und leistungsorientiert, unauffällig. Während Georg sich sicherlich schon mit Themen wie Bausparverträgen und Altersvorsorge beschäftigt, ist mein größtes Bedenken derzeit, wie ich meinen Alkoholkonsum heute Abend auf der „Party, Palmen, Weiber und ein Bier“-Mottoparty von den Jungs der TuS Ossendorf, bei der alle Kreisligalegenden der Region zusammenkommen, gestalten kann und wo ich verdammt nochmal penne, sodass ich morgen trotzdem einigermaßen fit bin und rechtzeitig hier erscheinen kann. Und trotzdem sitzen wir gerade im gleichen Ausbildungsseminar. Verrückte Welt.

„Schön, dass du Teil des Kurses bist! Grüß die beiden ganz lieb von mir! Magst du weitermachen?“, leitet Frau Dr. Bachmann über.

„Gerne, ich bin Christin und komme genau wie Paul aus Köln.“ Christin blickt mich grinsend an, zieht dabei ihre Schultern hoch, und wirft mir mit beiden Daumen eine „Thumbs-Up“ Geste zu. Ich zwingen mich zu einem gequälten Lächeln und ziehe meine Augenwinkel mechanisch hoch.

„Das ist echt super, dann können wir ja immer zusammen kommen. Dann habe ich direkt einen Weggefährten.“ Christin sieht eigentlich nicht schlecht aus, sportliche Figur mit langen Beinen, hübsches Gesicht, lange, gewellte braune Haare. Aber bei dem Gedanken an gequälten Smalltalk während der Autofahrt und vorgeheucheltes Interesse an Dingen, die mir wirklich am Arsch vorbeigehen, zieht sich mein Magen leicht zusammen.

Während Christin fortfährt und von ihrer „Studizeit“ in Münster berichtet, öffnet sich plötzlich die Tür des Seminarraums. In der Tür steht die Institutsleiterin Heike Schmitz. Sie strahlt über das ganze Gesicht und trägt einen knalligen roten Lippenstift.

„Ach, wie schön, der neue Kurs. Störe ich gerade?“, fragt sie überschwänglich freundlich. Frau Dr. Bachmann zuckt zusammen, wirkt plötzlich noch kleiner als sie körperlich wirklich ist. Sie stammelt leise, kaum hörbar: „Nein, g-g-ganz und gar n-nicht, Frau Schmitz, bitte, bitte t-t-treten Sie ein“, während sie dabei auf den Boden sieht. Frau Dr. Bachmann wirkt völlig verängstigt und eingeschüchtert. Frau Schmitz scheint die Reaktion zu registrieren und gleichzeitig zu genießen. Was war hier los? Frau Schmitz stellt sich neben Frau Dr. Bachmann, die abermals zusammensuckt und ihren Oberkörper abwendet. Die Szenerie erinnert mich unweigerlich an einen Hund, der verängstigt seinen Schwanz einzieht, wenn das prügelnde Herrchen nach Hause kommt. An das Verhältnis von Dobby und Lucius Malfoy. An Theon Graufreud aus Game of Thrones, der auf seinen Peiniger Ramsay Bolton trifft.